

**In: U. Bahrke, W. Rosendahl (Hg.) Psychotraumatologie und Katathym-imaginative Psychotherapie. Lengerich, Pabst Science Publishers, 2001.**

## **Die Mythen von Ödipus und Narziß als Geschichten von Traumatisierungen**

### **I) Ödipus und Narziß - zwei Geschichten einer Traumatisierung**

a) Zur Geschichte von Ödipus:

Von Sophokles ist uns in den Stücken „König Ödipus“ und „Ödipus auf Kolonos“ die älteste geschlossene Darstellung der Lebensgeschichte von Ödipus erhalten. Freud bezieht sich bei seinen Formulierungen ausdrücklich auf diesen Autor (ausführlich in SCHLAGMANN, 1997 a).

Aus der Rückschau wird deutlich, dass Ödipus für Sophokles ein „Heiliger“ gewesen ist, ein Mensch, der seinen Mitmenschen Heil gebracht hat. Im „Ödipus auf Kolonos“ wird er auf wunderbare Weise leibhaftig in die Unterwelt entrückt. Aber wie hat sich Ödipus diese göttliche Gnade verdient?

Das hervorstechendste Merkmal an Ödipus ist seine aufrichtige Wahrheitsliebe. Zu Beginn des Dramas wütet die Pest in Theben. Ödipus, der langjährige, überaus geachtete Herr dieser Stadt, der bewährte Rätsellöser, lässt das Orakel nach Möglichkeiten zur Abhilfe fragen. Der Auftrag aus Delphi lautet, dass der Tod seines Vorgängers, König Laios, gesühnt werden muss. Durch seine sofort aufgenommenen Nachforschungen bringt Ödipus am Ende die Umstände beim Tod des Laios ans Licht, auch wenn er dabei von seinem engsten sozialen Umfeld immer wieder durch Lügen, Beschwichtigungen und Halbwahrheiten in die Irre geleitet wird. Stets findet er zur Wahrheit zurück, auch wenn ihm selbst dabei unangenehme Konsequenzen drohen. In der Sorge um das Gemeinwohl sowie im Respekt vor den göttlichen Prophezeiungen stellt der Herrscher seine Eigeninteressen zurück.

Ganz zu Beginn des Stückes heißt es, dass Laios von einer Räuberbande getötet worden ist. So jedenfalls geben Kreon und Iokaste die Worte des einzigen Überlebenden des Überfalls wieder. Dieses zunächst wenig beachtete Detail lässt Ödipus erst einmal vollkommen sicher sein, dass niemals er selbst dieser Tat beschuldigt werden könnte. Umso mehr ist er erschüttert und ungläubig, als er von dem blinden Seher Teiresias angeklagt wird, den Laios getötet zu haben. Nachdem Ödipus diese Anklage zunächst wütend von sich weist und eine Verschwörung von Kreon und Teiresias gegen ihn vermutet, ist er im weiteren Verlauf des Stückes schon bald bereit, dem Spruch des Sehers doch Glauben zu schenken. Er teilt offen mit, dass er einmal zu ungefähr derselben Zeit, an ungefähr derselben Stelle, an der Laios zu Tode gekommen war, in Notwehr einige Männer getötet hatte. Auf diesem Hintergrund bekommt nun plötzlich für ihn die Aussage des einzigen Augenzeugen des Überfalls eine ganz zentrale Bedeutung: würde der Zeuge jetzt behaupten, dass Laios und sein Gefolge nur durch einen einzelnen Mann ums Leben gekommen waren, so würde Ödipus sofort - ohne weiteren Beweis - sich selbst für schuldig halten! Welch mutige Aufrichtigkeit! Ödipus drängt auf das Erscheinen dieses Zeugen, während Iokaste massiv versucht, seine Aussage für unnötig zu erklären. Erst später werden wir verstehen, warum sie sein Auftreten verhindern will.

Bevor dieser Mann noch auftritt, muss Ödipus erkennen, dass er gar nicht der Sohn seiner vermeintlichen Eltern - Polybos und Merope aus Korinth - ist, sondern dass er von diesen lediglich adoptiert worden war. Ursprünglich hatte er mit durchstochenen Fersen als Säugling ausgesetzt werden sollen. Von der frühkindlichen Misshandlung, dem Durchstechen der Fersen, trägt er seinen Namen: Ödipus = Schwellfuß. Entsetzt fragt er, wer um alles in der Welt dies vollbracht hat. Auch seine Identität ist ihm nun gänzlich unklar. Antwort geben kann der Hirte, der ihn zur Aussetzung in Empfang genommen hatte. Es handelt sich zufällig um genau den Mann, dessen Herbeirufung Ödipus - als Zeuge für den Tod des Laios - bereits angeordnet hatte. Einem Hinweis aus dem Chor verdankt der König die Aufklärung, dass es sich bei beiden Zeugen um ein und dieselbe Person handelt. Iokaste verweigert der ausdrücklichen Nachfrage des Ödipus nach der Identität dieses Mannes die Antwort. Statt dessen unternimmt sie einen letzten verzweifelten Versuch, den Sachverhalt zu verschleiern: „*Dass niemals du erkennst, wer du bist!*“

Der Kronzeuge betritt nun die Szene und sagt aus: er hatte den Säugling von Iokaste, dessen Mutter, ausgeliefert bekommen - mit dem Befehl, es zu vernichten! An dieser Stelle offenbart sich das, was ich die Lüge der Iokaste nenne: sie hatte am Anfang des Stückes dem Ödipus noch erzählt - übrigens ohne irgendwelche affektive Beteiligung -, dass ihr erster Gemahl, Laios, ihren erstgeborenen Sohn hatte aussetzen lassen. Nun, am Ende des Stückes, belegt die Aussage des neutralen Zeugen, dass sie selbst die Aussetzung veranlasst hatte.

Nun wird Ödipus verständlich, wieso die Gattin das Auftreten dieses Zeugen so sehr verhindern wollte. Er kann jetzt auch ihr zuvor gezeigtes Verhalten besser deuten: sie wusste schon längst, dass sie mit ihrem eigenen Sohn im Ehebund lebte.

Ödipus rennt in den Palast, verlangt rasend nach seinem Schwert und fragt nach dem Aufenthalt von Iokaste. Er möchte also einen Muttermord begehen. Ein Muttermord ist dabei in der griechischen Mythologie nur unter einer einzigen Voraussetzung denkbar: wenn nämlich die Mutter für den Tod des Vaters verantwortlich ist. So jedenfalls in den Geschichten von Orest und Alkmaion. Es ist jeweils Apollo, der die Söhne bei dieser Bestrafung der Mutter unterstützt und moralisch entlastet. Dieselbe Handlungslogik findet sich auch in der Geschichte von Ödipus: im Zuge der von Apollo angeregten Untersuchung der Umstände beim Tod des Laios erkennt Ödipus, dass seine Mutter ihn als Säugling weggeben ließ. Dadurch konnte er seinen Vater nie richtig kennenlernen. Nur aufgrund dieser Entfremdung war der spätere tödliche Streit zwischen Vater und Sohn möglich. Damit ist letztlich also Iokaste für den Tod des Laios verantwortlich.

Iokaste kommt mit ihrem Suizid der Bestrafung durch ihren Sohn zuvor. Sie bringt sich um, als sie merkt, dass sie den Auftritt des Kronzeugen nicht mehr verhindern kann. Damit beugt sie sich dem Orakel, das eine Sühne verlangt hatte, „*die Tod mit Tod vergilt*“ (SOPHOKLES, K.Ö., V. 100).

Als Ödipus seine erhängte Gattin und Mutter im Schlafgemach vorfindet, sticht er sich - überwältigt vom Affekt - die Augen aus. Später, auf Kolonos, bereut er seine Selbstblindung als übereilt. Seine Verbannung aus Theben sieht er als Unrecht. Wiederholt und glaubhaft beteuert er, am Inzest mit der Mutter und am Tod des Vaters unschuldig gewesen zu sein. Er hatte lediglich auf die Beziehungsdefinitionen, die von seinen Eltern ausgegangen sind, reagiert.

In der griechischen Mythologie spiegelt sich die Auseinandersetzung zwischen matriarchalischen und patriarchalischen Strukturen. An deren Ende steht die sinnlose Unterdrückung von Frauen durch Männer. Auf diesem Hintergrund muss m.E. Iokastes Verhalten eingeordnet werden: sie übt - womöglich unterbewusst - Rache am anderen Geschlecht wegen der selbst erlittenen Entwertung. Ödipus zeigt sich also als Opfer im Beziehungskonflikt seiner Eltern, der sich aus gesellschaftlichen Unterdrückungsmechanismen speist (vgl. SCHLAGMANN, 1997 a).

## b) Zur Geschichte von Narziß

Die Geschichte von Narziß wird in der Antike in verschiedenen Versionen erzählt, zusammenfassend dargestellt bspw. bei FRIEDRICH WIESELER (1856). (Eine neuere Ausgabe dieser antiken Quellen findet sich bei RENGER, 1999.) Auf Wieseler hat sich bspw. OTTO RANK (1911) in einem ersten Artikel über den „Narzissismus“ bezogen.

Narziß stirbt an einer Quelle. Er leidet - in der einen Klasse von Versionen - an der Sehnsucht nach der verstorbenen geliebten Zwillingschwester (PAUSANIAS; n. WIESELER, S. 2f) bzw. nach dem (womöglich ebenfalls verstorbenen) Vater, dem Flussgott Kephissos (UNBEK. RÖMISCHER DICHTER; n. WIESELER, S. 5f), bzw. nach der Mutter, der Quellnymphe Leirioppe (VIBIUS SEQUESTER; n. WIESELER, S. 5). Zumindest in Bezug auf die Zwillingschwester berichtet Pausanias, dass Narziß durch die Betrachtung seines Spiegelbildes im Wasser an die Schwester erinnert wurde. Man kann sich leicht vorstellen, dass das eigene Bild auch an den Vater bzw. die Mutter erinnert, denn allzu häufig gleicht ja ein Kind seinen Eltern. Der Text, der von der Suche nach dem Vater erzählt, spricht auch von der „*Liebe zu den heiligen Quellen*“ bei Narziß. Das Betrachten des eigenen Spiegelbildes erinnert also an die geliebten (verlorenen) Angehörigen. Das Greifen nach dem Bild im Wasser ist für mich ein überaus plastisches Symbol für die Unaufhaltbarkeit der Vergänglichkeit. Die Schönheit und Jugend des Narziß sind weitere Symbole dafür.

In der Antike wurde Narkissos gerne auf Grabmälern dargestellt (WIESELER, S.31, 34); die Narzisse galt als Blume der Unterwelt (WIESELER, S.80 f) und war der Persephone geweiht, einer Göttin der Unterwelt (WIESELER, S. 129). Narziß symbolisiert also ganz deutlich in diesen Versionen das Ver zweifeln an der Vergänglichkeit, an dem Verlust geliebter Mitmenschen. Seine Trauer und Sehnsucht werte ich dabei als ein deutliches Zeichen seiner Beziehungsfähigkeit.

In einer anderen Klasse von Versionen leidet der schöne Jüngling an der Verfolgung durch drei „Verliebte“: es sind dies die Nymphe Echo (OVID), die immer nur die Worte eines anderen nachplappern kann, sowie die beiden männlichen Liebhaber Ameinios (KONON, nach WIESELER, S.2) und Ellops (PROBUS, nach WIESELER, S.6 f). Narkissos verweigert sich ihnen - aus gutem Grund, wie ich meine. Echo zieht sich beleidigt zurück und siecht vor sich hin, Ameinios begeht auf der Türschwelle des Narziß Selbstmord. Diese beiden wollen bei Narziß also Schuldgefühle auslösen, weil er sie verschmäht hat. Ihr Wunsch, Narziß für die Zurückweisung bestraft zu sehen, wird von den Göttern erhört. Ellops dagegen nimmt die Sache selbst in die Hand: er erdolcht den Narziß wegen seiner mangelnden homosexuellen Willfährigkeit.

Narziß wird also bestraft, weil er sich - aus gesundem Selbstbewusstsein heraus - nicht mit jedem beliebigen Menschen unkritisch auf eine Beziehung einlässt. Seine Abgrenzung gegenüber seinen „Verehrern“ ist in meinen Augen Ausdruck seiner Beziehungsfähigkeit. Er ist dabei gerade kein Mensch, der übermäßig sexsüchtig ist. (Nach KONON (WIESELER, S. 2) gibt das abschreckende Beispiel des Narziß den Anstoß, sich verstärkt der Selbstbefriedigung hinzugeben.)

Das Problem von Narziß besteht geradezu in einer doppelten Traumatisierung: er zerbricht an der Sehnsucht nach verlorenen geliebten Menschen bzw. an der Aufdringlichkeit ungeliebter Menschen - zwei Seiten von ein und derselben Medaille.

## II) Parallelen von Freuds Biographie zur Geschichte des Ödipus

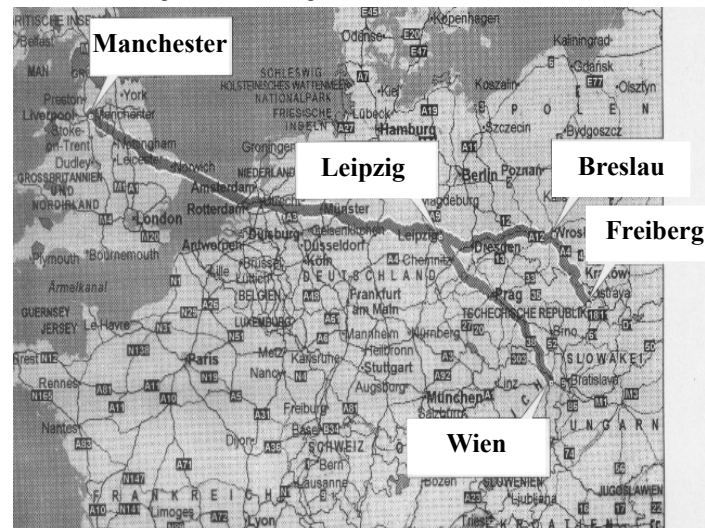
Im Drama „König Ödipus“ findet sich eine Fülle von Parallelen zu Freuds eigener Familiengeschichte, die m.E. seine starke Verbundenheit mit diesem Mythos erklärt.

**Der Mutter-Sohn-Inzest (I):** In demselben Brief, in dem Freud gegenüber seinem Freund Fließ ausführlich über Ödipus spekuliert (am 15.10.1897), analysiert er eine eigene Kindheitsphantasie, die er bei einer späteren Veröffentlichung (1904/1954) dahingehend ausweitet, dass seine Mutter Amalia mit ihrem (Stief-)Sohn Philipp seine zweieinhalb Jahre jüngere Schwester Anna gezeugt hätte: er habe sich als dreijähriger Knabe an den Bruder Philipp gewendet „*der, wie aus dem Material hervorgeht, an Stelle des Vaters zum Rivalen des Kleinen geworden ist. Gegen diesen Bruder richtet sich außer dem begründeten Verdacht, dass er die vermisste Kinderfrau ‚einkasteln‘ ließ, auch noch der andere, dass er irgendwie das kürzlich geborene Kind (die Schwester Anna; K.S.) in den Mutterleib hineinpraktiziert hat.*“ (FREUD, 1954, S.52, Anm.1). Der unverheiratete Philipp war ungefähr ein Jahr älter als seine Stiefmutter. Er hatte während einer längeren Abwesenheit des Vaters in der Familie gelebt und wohl auch teilweise dessen Autorität vertreten (KRÜLL, S.186 ff). Krüll verweist auf mehrere Textstellen bei Freud, die in dieselbe Richtung deuten. Es liegen zwar bislang keine direkten Beweise für den von Freud selbst vermuteten Fehltritt der Mutter Amalia mit ihrem Stiefsohn vor, aber einige Indizien. Sollte es für diese Vermutung einen realen Hintergrund geben, dann würde das bedeuten, dass in der Familie Freud ein **Mutter-(Stief-)Sohn-„Inzest“** als **massiver Konflikt** bestanden hätte.

Der Einwand, dass hier ja kein richtiger Inzest vorliege, ist zwar richtig, jedoch gehört es zur frühen psychoanalytischen Tradition, ein Stiefsohn-Stiefmutter-Verhältnis als Inzest zu analysieren (z.B. OTTO RANK (1926) in seinen Überlegungen zum „Inzestmotiv in Dichtung und Sage“ in Bezug auf Don Carlos, Hippolytos & Phaedra u.a.).

**Der Vater-Sohn-Konflikt am Dreiweg:** Die gesamte Familie Freud war - zwischen dem 11. August 1859 und dem 21. März 1860 - von Freiberg über Breslau nach Leipzig verzogen. Dort trennten sich die Wege: Vater Jakob zog mit seiner jungen Frau und den Kindern Sigmund und Anna nach Wien, während die Söhne aus erster Ehe nach Manchester auswanderten. Krüll vermutet, dass diese familiäre Trennung darin begründet gewesen sei, dass der Vater zwischen seinem Sohn Philipp und seiner Ehefrau eine räumliche Trennung herbeiführen wollte. Leipzig bildete damit den Schnittpunkt eines „Dreiwegs“ (s. Abb. 1), an dem ein massiver und nachhaltiger Konflikt zwischen Vater Jakob und seinem Sohn Philipp zum Ausbruch gekommen wäre. Der damals 4jährige Sigmund hatte hier den Kontakt zu seinem neun Monate älteren Neffen John und zu seiner Freiburger Heimat verloren, ein Verlust, den er noch in der „Traumdeutung“ ausdrücklich bedauerte.

Abb1: Der verhängnisvolle Dreiweg der Familie Freud 1859/1860



**Der Mutter-Sohn-Inzest (II) - der Sohn als Partnerersatz:** Das Verhältnis der Mutter Amalia zu ihren eigenen Söhnen wird folgendermaßen charakterisiert: „*Nach Judith Heller (Enkelin von Amalia; K.S.) wurden die beiden Söhne eindeutig den Mädchen vorgezogen, wobei Sigmund von Amalie als moralische Stütze gebraucht wurde und der zehn Jahre jüngere Alexander mehr für praktische Dinge zuständig war*“ (KRÜLL, S.167 f).

Sigmund und Alexander sind also als „Partnerersatz“ funktionalisiert worden. Freud selbst sagt über das Mutter-Sohn-Verhältnis: „*Nur das Verhältnis zum Sohn bringt der Mutter uneingeschränkte Befriedigung; es ist überhaupt die vollkommenste, am ehesten ambivalenzfreie aller menschlichen*

*Beziehungen. Auf den Sohn kann die Mutter den Ehrgeiz übertragen, den sie bei sich unterdrücken musste, von ihm die Befriedigung all dessen erwarten, was ihr von ihrem Männlichkeitskomplex verblieben ist.“* Die darin zum Ausdruck kommende Vereinnahmung des Sohnes durch die Mutter bedeutete für Sigmund Freud sicherlich einen spannungsvollen Verlust an Autonomie. So ist es nicht verwunderlich, dass die bis ins hohe Alter regelmäßig erfolgenden Besuche Freuds bei seiner Mutter von ebenso regelmäßigen Magenverstimmungen begleitet waren (ROAZEN, 1976, S. 65).

**Eine selbstsüchtige, tyrannische Mutter:** Marianne Krüll zitiert Martin Freud, nach dem seine Großmutter nur „wenig Manieren“ besaß. *„Er und seine Kusine Judith Bernays-Heller heben Amalias Emotionalität hervor, die sich in häufigen Gefühlsausbrüchen äußerte. Nach Judith Heller war Amalie sehr lebhaft und häufiger launisch, schrill und herrschsüchtig. Sie ... war ... ein selbstsüchtiger Tyrann in der Familie.*

*Judith Heller wirft ihrer Großmutter Kaltherzigkeit vor, weil sie bei dem tragischen Tod ihrer 23jährigen Enkelin Cäcilie (durch Suizid; K.S.), der Tochter Rosa Grafs, keinen Versuch machte, die gramferfüllte Mutter zu trösten, ja nicht einmal Genaueres über den Tod erfahren wollte ... . Auch sind beide Enkel davon überzeugt, dass Amalie ihre unverheiratet gebliebene Tochter Adolfine (Dolfi) ausgebeutet und in völliger Unselbständigkeit an sich gefesselt hat“* (KRÜLL, S.167 f).

**Jakob Freud:** Sigmunds Vater wird wie folgt charakterisiert: *„Zu seinem Charakter sagte Freud, er sei ein Mann von ‘tiefer Weisheit und phantastisch leichtem Sinn’ gewesen, ein ‘interessanter Mensch, innerlich sehr glücklich’, er habe ‘Anstand und Würde’ besessen, habe ‘Sinn für Humor, ... gehabt ... , er sei ‘vorurteilslos aufgeschlossen’ und ‘ein begabter Mann von überdurchschnittlicher Intelligenz und weitem Horizont’ gewesen. ... Freud ... nannte sich ‘körperlich und zum Teil auch geistig sein Duplikat’ ... Freuds Schwester Anna sagte von ihm: ‘Der Wahlspruch unseres Vaters war: ‘Sittlich denken und moralisch handeln!’“ Sie kennzeichnet ihn als einen ‘glücklichen Optimisten und Naturschwärmer’ ... Auch seine Enkelin Judith Bernays Heller hebt Jakobs Humor und seine freundliche, sanfte Art hervor“* (KRÜLL, S. 167).

**Die Beseitigung des Vaters durch den Sohneemann:** Das zitierte Bild von Vater Jakob passt nicht zu der massiven Entwertung, mit der sein Sohn Sigmund ihn - quasi wie Ödipus den Laios - „aus dem Weg geräumt“ hat. Vier Monate nach Jakobs Tod hat er ihn als einen Perversen tituliert, der seine Kinder vergewaltigt hätte. Freud hatte sich ungefähr in der Zeit zwischen 1896 und September 1897 immer mehr in die These verbohrt, dass der Ursprung der „Hysterie“, d.h. einer schweren psychosomatischen Störung, allein in oraler väterlicher Vergewaltigung im Alter zwischen zwei und acht Jahren zu suchen sei. Beim Vorliegen entsprechender Symptome - so bei einigen Geschwistern - hatte er auf das vermutete Geschehen geschlossen. Er schreibt am 11. Februar 1897 an Wilhelm Fließ, scheinbar in dem Bemühen, die Logik der Symptomatik zu erfassen:

*„Hysterischer Frostschauer = aus dem warmen Bett genommen werden. Hysterischer Kopfschmerz mit Druck auf Scheitel, Schläfen etc. ist das Zugehör zu den Szenen, wo zum Zweck von Aktionen im Mund der Kopf fixiert wird (späteres Sträuben beim Photographen, der Kopf einklemmt).*

*Leider ist mein eigener Vater einer von den Perversen gewesen und hat die Hysterie meines Bruders (dessen Zustände sämtlich Identifizierungen sind) und einiger jüngerer Schwestern verschuldet. Die Häufigkeit dieser Verhältnisse macht mich oft bedenklich“* (MASSON, 1986, S.245).

In zwei Briefen an Fließ (14.08. bzw. 03.10.1897) attestiert Freud sich selbst kurze Zeit später eine „Hysterie“ (MASSON, 1986, S. 281 bzw. 289). Seine gelegentlichen Anfälle von Herzrasen hatte Freud - der Begriffslogik aus den zuvor veröffentlichten „Studien über Hysterie“ (1895) folgend -

als „hysterisch“ zu klassifizieren. Mit seiner Theorie müsste er sich denn auch selbst insgeheim unter die Opfer des Missbrauchs durch Vater Jakob gezählt haben.

Diese massive Entwertung des Vaters mag auf die mütterliche Vereinnahmung und die damit induzierte Rivalität zwischen Vater und Sohn zurückgehen. Die Verführung zur Entwertung des Vaters dürfte bei Freud eine deutliche Störung der eigenen männlichen Identität zur Folge gehabt haben.

Die Recherchen von MASSON (1995, S. 75 ff) legen nahe, dass sich Freud bei seinem Studienaufenthalt in Paris 1885 von dem Vorkommen (tödlicher) sexueller Gewalt gegen Kinder überzeugt hatte. M.E. entspricht es jedoch einer geradezu wahnhaften Fixierung, bei jeder „Hysterie“ allein die Vergewaltigung durch den Vater in frühester Kindheit anzunehmen. Ohne Zweifel wirken sich väterliche sexuelle Übergriffe auf Kinder in der Regel gravierend auf deren seelische Entwicklung aus. Allerdings ist der Umkehrschluss nicht zulässig, dass **jede** psychische Störung auf eine derartige Misshandlung zurückgehe. Seelische und körperliche Gewalt, die sich zerstörend auf Identität, Körperbewusstsein, Selbstbehauptung und emotionale Stabilität auswirkt, tritt in vielfältigsten Formen in Erscheinung und kann von Vätern, Müttern, Geschwistern oder anderen ausgehen.

**Die Selbstblendung:** Für mich begeht Freud eine Selbstblendung, als er beginnt, die Geschichten seiner KlientInnen von erlittener Gewalt als Phantasieprodukte auszugeben. Er leugnet geradezu die Traumatisierung und postuliert eine im Kind angelegte Triebhaftigkeit als Problem. Durchexerziert wird diese Sichtweise erstmals im Fall „Dora“, als Freud der von ihrem Umfeld massiv bedrängten jungen Frau einzureden versucht, sie leide an ihrem Hang zu Inzest, Selbstbefriedigung und Homosexualität (vgl. SCHLAGMANN, 1997 b). Das Opfer wird zur Täterin gestempelt.

**Aggression gegen Mütter bzw. Frauen:** Unterschwellig war sich Freud vermutlich sehr wohl bewusst, dass er vor allem an der Vereinnahmung durch Mutter Amalia litt sowie an der Entfremdung vom Vater. In einem Traum vom Mai 1897 bringt er seinen Zweifel über die Täterschaft seines Vaters zum Ausdruck und rückt statt dessen Mutter Amalia in den Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit (vgl. SCHLAGMANN, 1997 a). Damit ist keineswegs gesagt, dass Mütter im allgemeinen für die Störungen ihrer Kinder verantwortlich seien. Es kann hier überhaupt keine solch generalisierten Schuldzuweisungen geben, wie sie Freud allerdings gerne vorgenommen hat. Häufig genug kompensieren beide Eltern ihre unbewältigten Lebenskonflikte auf Kosten der Kinder. Viele andere Faktoren können eine gesunde Entfaltung beeinträchtigen. Im Fall von Ödipus - und auch im Fall von Sigmund Freud - ist es m.E. aber deutlich vor allem die Mutter gewesen, die die verhängnisvolle Entwicklung in der Familie in Gang gesetzt hat. Die Aggression gegen seine Mutter bringt Freud allerdings nur indirekt zum Ausdruck - in der extremen Frauenfeindlichkeit seiner Theorie.

### III) Warum stempelt Freud das Opfer zum Täter?

Das Konzept vom „ödipalen Konflikt“ stempelt einen psychisch leidenden Menschen, der als Kind das Opfer mehr oder weniger schwerer Traumatisierung geworden ist, zum triebhaften Täter. Wie kommt es zu dieser Umkehr von Opfer- und Täter-Rolle?

**Freuds erste Theorieansätze:** In den Jahren 1896 bis September 1897 verfolgt Freud eine höchst einseitige Idee. Er glaubt, dass für die Entstehung der Hysterie allein die orale Vergewaltigung des Kindes im Alter zwischen 2 und 8 Jahren durch den Vater verantwortlich sei. Schon der Großvater scheint als Täter für ihn a priori nicht in Betracht zu kommen.

**Anklage gegen den eigenen Vater:** Unter seiner „Theorie“ beschuldigt er den eigenen, kurz zuvor verstorbenen Vater im Februar 1897, einige der Geschwister (und ihn selbst) derart missbraucht zu haben (s.o.). Diese Behauptung erscheint im Licht seiner Familiengeschichte wie eine Verschiebung: dem Vater werden „inestuöse Vereinnahmungen“ angelastet, die jedoch real von der Mutter ausgegangen sind.

**Erschrockenes Verwerfen der Anklage bzw. der Entwertung des Vaters:** Freud ist wohl selbst kurz danach heftig über diese Abwertung des eigenen Vaters erschrocken. Ab September 1897 leugnet er nun regelrecht das Vorkommen von sexuellem Missbrauch.

**Selbstbeschuldigung - Beschuldigung des Kindes:** Freud ersetzt die Beschuldigung des Vaters durch eine Selbstanklage: er habe die eigene Mutter begehrt und sei auf den Vater eifersüchtig gewesen; dies sei ein allgemeiner kindlicher Trieb (Bf. vom 15.10.1897, MASSON, 1986, S. 293). Es kommt hier zu einer zweiten Verschiebung: nicht die Väter, sondern die Kinder werden pauschal perverser Impulse beschuldigt. (Das dritte Element des familiären Dreiecks - die Mama - bleibt weiterhin im Dunkeln.) Menschen mit psychosomatischen Störungen litten nicht unter dem Missbrauch durch „perverse“ Erwachsene, sondern die Betroffenen selbst hätten es nicht geschafft, ihre konstitutionell angelegten „Perversionskeime“ - die Neigung zu Inzest, aber auch zu Homosexualität und Selbstbefriedigung - zu kontrollieren (FREUD, 1905/1993, SCHLAGMANN, 1997 b).

**Vorteile dieses Perspektivenwechsels:** Wenn Freud mit dem Konzept vom „ödipalen Konflikt“ das Opfer zum Tätern stempelt, dann zieht er daraus einen dreifachen Gewinn: zunächst rehabilitiert er den eigenen Vater. Dann gibt er damit seiner Selbstbeschuldigung Ausdruck - nämlich, den Vater in so gemeiner Weise als Missbraucher entwertet bzw. „aus dem Weg geräumt“ zu haben. Schließlich vermeidet er weiterhin den offenen Konflikt mit seiner Mutter - er umschifft ein für ihn gewaltiges Tabu.

#### IV) Freuds Deutung des Mythos von Narziß

In seinem Aufsatz „Zur Einführung des Narzißmus“ (1914) stellt Freud ein Sammelsurium von Paraderepräsentanten des Narzißmus zusammen: Onanisten, Homosexuelle, Schizophrene, Größenwahnsinnige, Kinder, Primitive und Frauen. Damit ist so ziemlich genau das Gegenteil der Gestalt aus dem Mythos umschrieben. Freud deutet das Verhalten des Narziß - der doch nur den Verlust geliebter Menschen betrauert bzw. sich gegen Zudringlichkeiten zur Wehr setzt - als eine Art perverse Triebhaftigkeit.

Seine Überlegungen leitet er folgendermaßen ein: *„Der Terminus Narzißmus entstammt der klinischen Deskription und ist von P. Näcke 1899 zur Bezeichnung jenes Verhaltens gewählt worden, bei welchem ein Individuum den eigenen Leib in ähnlicher Weise behandelt wie sonst den eines Sexualobjektes, ihn also mit sexuellem Wohlgefallen beschaut, streichelt, liebkost, bis er durch diese Vornahmen zur völligen Befriedigung gelangt. In dieser Ausbildung hat der Narzißmus die Bedeutung einer Perversion, welche das gesamte Sexualleben der Person aufgesogen hat, und unterliegt darum auch den Erwartungen, mit denen wir an das Studium aller Perversionen herantreten“* (FREUD, S.3). Freud bezieht sich bei seinem Konzept des Narzißmus also auf einen Text von PAUL NÄCKE (1899 a), der in einer Übersetzung eines Artikels von HAVELOCK ELLIS (1898) den Begriff des Narzißmus geprägt hatte (vgl. SCHLAGMANN, 2000). NÄCKE (1899 a, b bzw. 1906) umschreibt eher uneinheitlich das Phänomen des Narzißmus und weicht dabei deutlich von dem ursprünglichen

Konzept von Ellis ab. Freud folgt Ellis, dem Urheber des Gedankens, lediglich darin, dass der Narzißmus vor allem bei Frauen zu finden sei und häufig vorkomme (s. Tab. 1).

Tab.1: Unterschiedliche Inhalte des Begriffes Narzißmus bei Ellis, Näcke und Freud

Narzißmus = Selbstbewunderung	Ellis (1898)	Näcke (1899 a, b)	Näcke (1906)	Ellis (1907)	Freud (1914)	Ellis (1927)
mit Berührung			X		X	
ohne Berührung	X	X		X		X
mit Orgasmus		X			X	
ohne Orgasmus	X		(X)	X		X
v.a. bei Frauen	X	a) ?	1 : 1	(X)	X	X
v.a. bei Männern		b) X				
sehr selten		X	X			
häufig	X			X	X	X
pathologisch		X	X		X	
normal	X			X		X

Insgesamt könnte das Durcheinander unter den drei Autoren, die den Begriff des „Narzißmus“ aus der Taufe gehoben haben, kaum größer sein. Es ist dann nicht verwunderlich, dass Freud selbst die Unklarheit des Begriffes beklagt (1914). Diese Klage setzt sich durch die Jahre fort (PULVER, 1972; ZEPF & NITSCHKE, 1985; WUTKE, 1998) (vgl. SCHLAGMANN, 2000).

Hier sei nur kurz Freuds Sicht auf den „Narzißmus“ der Frauen etwas näher beleuchtet. Am 21.02.1912 wird Freud in den Protokollen der „Mittwochsgesellschaft“ zitiert: „Das Geheimnis der Liebe gipfelt in der Forderung, so geliebt zu werden, wie man als Kind von der Mutter geliebt worden ist. Das gilt vornehmlich für den Mann, denn der eigentliche Typus Weib liebt den Mann nicht, sondern ist in der Regel im Stadium des Narzißmus stehengeblieben. Auch das Kind liebt sie, als einen Teil ihres Selbst, narzißtisch.“ (Nunberg u. Federn, 1976 - 81)

Und in dem Aufsatz über Narzißmus (1914) schreibt Freud: „Wir haben besonders deutlich ... bei Perversen und Homosexuellen, gefunden, dass sie ihr späteres Liebesobjekt ... nach dem ihrer eigenen Person (wählen). Sie suchen offenkundigerweise sich selbst als Liebesobjekt, zeigen den narzißtisch zu nennenden Typus der Objektwahl. ... Die Vergleichung von Mann und Weib zeigt dann, dass sich in deren Verhältnis zum Typus der Objektwahl fundamentale, wenn auch natürlich nicht regelmäßige, Unterschiede ergeben ... Anders gestaltet sich die Entwicklung bei dem häufigsten, wahrscheinlich reinsten und echtsten Typus des Weibes. ... Solche Frauen lieben, streng genommen, nur sich selbst mit ähnlicher Intensität, wie der Mann sie liebt. Ihr Bedürfnis geht auch nicht dahin zu lieben, sondern geliebt zu werden, und sie lassen sich den Mann gefallen, welcher diese Bedingung erfüllt.“ (Freud, 1914, S.18 ff)



Frauen werden in ihrem „*Typus der Objektwahl*“ also mit Perversen und Homosexuellen gleichgesetzt; ihnen wird ziemlich generell jede Beziehungsfähigkeit abgesprochen. Diese massive Entwertung ist m.E. nur auf dem Hintergrund von Freuds Mutter-Konflikt (s.o.) zu „verstehen“.

## V) „Ödipaler Konflikt“ und „Narzißmus“ als „trojanische Pferde“

Ödipus und Narziß re-agieren auf die Beziehungsdefinitionen, die von anderen ausgehen. Die Trauma-Logik in diesen Texten steht im genauen Gegensatz zu der Trieb-Logik, die Sigmund Freud in sie hineindeutet.

Die Begriffe „ödipaler Konflikt“ und „Narzißmus“ postulieren zwar „offiziell“ ein Trieb-Modell, durch die mit ihnen verbundenen Mythen transportieren sie jedoch - nach der Verwerfung der „Ver-gewaltigungstheorie“ (09/1897) - ein **neues, weit differenzierteres Trauma-Modell:**

### Allgemein:

Psychisches bzw. psychosomatisches Leid entsteht durch den Verlust von gewünschter Beziehung und/oder die Vereinnahmung in unerwünschter Beziehung (Narziß, Ödipus, Freud)

### Speziell:

Das psychische Leid eines Sohnes kann durch die Entfremdung vom Vater und die Vereinnahmung durch die Mutter entstehen (= **eine** - von mehreren möglichen - Formen des Einbezugs von Kindern in den Beziehungskonflikt der Eltern bzw. Erwachsenen)

⇒ Autonomie-, Identitäts- und Selbstwertkrise (Ödipus, Freud).

## Literatur

- Breuer, J., Freud, S. (1895/1991). Studien über Hysterie. Frankfurt a. M.
- Ellis, H. (1898). Auto-Erotism: A Psychological Study. *The Alienist and Neurologist*, 19, S.260-299.
- Ellis, H. (1907). Geschlechtstrieb und Schamgefühl. Würzburg.
- Ellis, H. (1927). The Conception of Narcissism. *The Psychoanalytic Review*. V.14, Nr.2, S.129-153.
- Freud, S. (1904/1954). Psychopathologie des Alltagslebens. Frankfurt a. M.
- Freud, S. (1905/1993). Bruchstück einer Hysterieanalyse. Frankfurt a. M.
- Freud, S. (1914/1924). Zur Einführung des Narzißmus. In: *Jahrbuch der Psychoanalyse*.
- Krüll, M. (1992). Freud und sein Vater. Die Entstehung der Psychoanalyse und Freuds ungelöste Vaterbindung. Frankfurt a. M.
- Masson, J. M. (1995). Was hat man dir, du armes Kind getan? Oder: Was Freud nicht wahrhaben wollte. Freiburg.
- Masson, J. M. (Hrsg.) (1986). Sigmund Freud. Briefe an Wilhelm Fließ 1887 - 1904. Ungekürzte Ausgabe. Frankfurt.
- Näcke, P. (1899 a). Kritisches zum Kapitel der normalen und pathologischen Sexualität. in: *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten*, Bd. 32, S. 356 - 386.
- Näcke, P. (1899 b). ohne Titelangabe; in: *Psychiatrische en Neurologische Bladen*, Nr. 2, 1899, zit. nach Ellis, 1907, S. 282.
- Näcke, P. (1906). Der Kuß bei Geisteskranken In: *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychiatrisch-gerichtliche Medizin*, Bd. 63, S. 106 - 127.
- Nunberg, H., Federn, E. (Hrsg.) (1976-1981). *Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* (Bd. I - IV). Frankfurt a. M.

- Ovid (1980<sup>9</sup>). Metamorphosen. In der Übersetzung von Erich Rösch. München.
- Pulver, S. (1972). Narzißmus. Begriff und metapsychologische Konzeption. *Psyche*, 26, S.34-57.
- Rank, O. (1911). Ein Beitrag zum Narzissismus. *Jahrbuch für Psychoanalytische Forschung*, S.401-426.
- Rank, O. (1926/1974). Das Inzest-Motiv in Dichtung und Sage. Grundzüge einer Psychologie des dichterischen Schaffens. Darmstadt (reprografischer Nachdruck der zweiten, wesentlich vermehrten und verbesserten Auflage, Leipzig und Wien, 1926).
- Renger, A.-B. (Hrsg.) (1999). *Mythos Narziß*. Leipzig.
- Roazen, P. (1976). Sigmund Freud und sein Kreis. Eine biographische Geschichte der Psychoanalyse. Bergisch Gladbach.
- Schlagmann, K. (1997 a). Zur Rehabilitation der Könige Laios und Ödipus oder: Die Lüge der Iokaste. Saarbrücken.
- Schlagmann, K. (1997 b). Zur Rehabilitation von „Dora“ und ihrem Bruder oder: Freuds verhängnisvoller Irrweg zwischen Trauma- und Triebtheorie. Bd. 1: Der Fall „Dora“ und seine Bedeutung für die Psychoanalyse. Saarbrücken.
- Schlagmann, K. (2000). Der Widerspruch zwischen dem Begriff des Narzißmus und dem Inhalt des entsprechenden Mythos - auf dem Hintergrund von Freuds theoretischem Umbruch von 1897. Material zu einem Vortrag beim 13. Symposium „Zur Geschichte der Psychoanalyse“ vom 18.-20.02.2000 in Tübingen.
- Sophokles (1995). *König Ödipus*. Übersetzung und Anmerkungen von Dr. Kurt Steinmann, Stuttgart.
- Sophokles (1996). *Ödipus auf Kolonos*. Übersetzung und Anmerkungen von Dr. Kurt Steinmann, Stuttgart.
- Wieseler, F. (1856). *Narkissos*. Eine kunstmythologische Abhandlung nebst einem Anhang über die Narcissen und ihre Beziehung im Leben, Mythos und Cultus der Griechen. Göttingen.
- Wutke, J. (1998). <http://www.cops.uni-sb.de/joachim/reader/narziss/TOPFRAME.HTM>, Download vom 18.08.98.
- Zepf, S., Nitzschke, B. (1985). Zur Kritik der Narzißmus-Theorie von Otto Kernberg. *Psyche* 10, S. 865-976.